

Wohnkultur des 18. Jahrhunderts

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **96 (1984)**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VII. Kapitel

Wohnkultur des 18. Jahrhunderts

A. Häuser¹

Im letzten Kapitel haben wir zu zeigen versucht, wie im Laufe des 18. Jahrhunderts der unermeßliche Strom des Lebens unaufhaltsam seit Jahrhunderten festgewachsene Wirtschaftsformen und -bräuche überflutet. – Das Wissen um die wirtschaftlichen Zustände des 18. Jahrhunderts ist weitgehend der Vergessenheit anheimgefallen, das meiste des im vorangehenden Kapitel Ausgeführten konnte nur dank der zufälligen Überlieferung der Kauf- und Waaghausbücher mühsam rekonstruiert werden. Dagegen müssen noch heute jedem Besucher Lenzburgs Zeugen der hohen Blüte der neuen Industrien und Wirtschaftszweige sofort in die Augen fallen: Verdankt unsere Stadt doch eine ganze Reihe ihrer prächtigsten und stattlichsten Bürgerhäuser den Manufakturisten und Handelsherren des 18. Jahrhunderts.

In Gedanken begeben wir uns auf einen kleinen Spaziergang außerhalb der ehemaligen Lenzburger Stadtmauern² und geben uns einmal ganz bewußt Rechenschaft, welche Häuser in direktem Zusammenhang mit dem Aufkommen von Handel und Industrie und dem Straßenbau des 18. Jahrhunderts gebaut worden sind.³ Wir verlassen die Altstadt dort, wo früher das Untere Tor stand, also bei der heutigen Stadtbibliothek und stehen unvermittelt dem imposantesten Lenzburger Handels- und Wohnhaus des 18. Jahrhunderts gegenüber: dem heutigen kaufmännischen Berufsschulhaus.⁴ Es wurde 1759/60 für den uns bereits bekannten Indienne-Druckerei-

1 Für dieses Kapitel über die Lenzburger Häuser und einstigen Hausbesitzer bin ich Herrn Fritz Bohnenblust, Lenzburg, für zahlreiche klärende Auskünfte und Hinweise zu sehr großem Dank verpflichtet.

2 Nachdem 1744 durch Abtretung der Lenzburger Zollrechte an Bern (vgl. I. Kap., S. 44) das alte Burgernziel über die mittelalterliche Stadtgrenze hinaus erweitert werden konnte, setzte eine rege Bautätigkeit außerhalb der alten Stadtmauern ein, vgl. dazu: Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 85 ff.

3 Ich möchte also hier weder eine allgemeine Lenzburger Baugeschichte des 18. Jahrhunderts skizzieren noch eine kunstgeschichtliche Würdigung der einzelnen Häuser bieten, sondern ich versuche lediglich, die Zusammenhänge zwischen den neu eingeführten Industrien und Handelszweigen und der Bautätigkeit aufzuweisen; für die beiden andern Punkte verweise ich abermals auf die Aarg. Kunstdenkmäler Bd. II.

4 S. Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 73–75, Text S. 85–87.

Besitzer und Handelsherrn Markus Hünerwadel⁵ begonnen und von seinem Sohn gleichen Namens⁶ vollendet. Markus Hünerwadel Vater hatte 1732 in der sogenannten «Walke» seine Indienne-Druckerei etabliert und betrieb auch Textilgroßhandel.⁷ Infolge der französischen Einfuhrsperre für Baumwollwaren und durch den Verlust von Schiffsladungen kam Hünerwadel um sein großes Vermögen und mußte 1788 sein Haus an die Stadt verkaufen, die es fortan als Schulhaus benützte. Einzelne Stockwerke wurden zunächst weiterhin an die Inhaber der Indienne-Fabrik vermietet. Etwas weiter westlich von diesem Hünerwadelschen Geschäftshaus befand sich ehemals die Bleiche der andern Hünerwadel-Linie. Die rohen Tücher wurden auf dem Wiesland zum Bleichen ausgebreitet und mit Holzstäben an den Boden gepflöckt. Im Laufe der Zeit dehnten sich diese Bleichematten vom Aabach bis zur heutigen Augustin-Keller-Straße aus. Den nachts patrouillierenden Wächtern standen bei schlechter Witterung mehrere kleine Hüttchen als Unterstände zur Verfügung. Ein mächtiger Holzturm diente als sogenannte «Kalthänge».^{8,9} Die meisten Gebäude sind zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgerissen worden, aber noch immer erinnert der Name der Lenzburger Hauptausfahrtstraße nach Hunzenschwil an den ehemaligen Verwendungszweck dieses Grundstückes: «Bleicherain». Linker Hand vom Bleicherain, schräg gegenüber dem heutigen Bezirksschulhaus befindet sich das Haus von Herrn Dr. Müller.¹⁰ Es wird in den «Kunstdenkmälern» sicher zu Recht als «Lenzburgs herrschaftlichstes Bürgerhaus»¹¹ bezeichnet. Gottlieb Hünerwadel,¹² Sohn der im letzten Kapitel so oft erwähnten «Herrn Ratsherr Johann Hünerwadel sel. Frau Wittib»,¹³ ließ sich diesen feudalen Wohnsitz durch den Berner Architekten Ahasver Carl von Sinner,^{13a} den

5 Markus Hünerwadel Vater (1700–1766) vgl. BLAG S. 374.

6 Markus Hünerwadel Sohn (1725–1805) vgl. BLAG S. 374.

7 Vgl. dazu VI. Kap. S. 236 ff.

8 Dieser Holzturm ist auf vielen Lenzburger Ansichten des 19. Jahrhunderts zu sehen, sehr schön z. B. auf derjenigen von Isenring (ca. 1850, Originalstich im Besitz des Museums Burghalde, Lenzburg).

9 In der neuen Bleiche im Wyl (heutiges Areal Kartonfabrik Vollmar, Ausfahrtsstraße Richtung Seon, linker Hand vor dem Wäldchen) ist immer noch ein solcher hölzerner «Kalthänge-Turm» zu sehen. Später wurde der Turm zum Papiertrocknen verwendet – was mancher alte Lenzburger noch aus eigener Erinnerung weiß.

10 Bleicherain No. 7, vgl. dazu Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 79–84 und Text S. 90 ff.

11 Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 93.

12 Gottlieb Hünerwadel (1744–1820), vgl. BLAG S. 372/3.

13 Anna Maria Hünerwadel-Bertschinger (1712–1781), eine geborene Lenzburgerin, vgl. BLAG S. 373.

13a Bekanntlich hat Ahasver Carl von Sinner auch den Landsitz Lohn in Kehrsatz erbaut, in dem der Schweizerische Bundesrat heute seine Gala-Empfänge veranstaltet.

Hauptvertreter des bernischen Frühklassizismus, zu Beginn der 1790er Jahre¹⁴ erbauen.¹⁵ – Ein paar ergänzende Bemerkungen zu den Ausführungen der Kunsthistoriker mögen hier am Platz sein: Wer unvoreingenommen und in voller Kenntnis der Lenzburger Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts dieses Haus besichtigt, kann nicht übersehen, daß es sich bei aller Ähnlichkeit mit Berner Patrizierhäusern aus derselben Zeitepoche hier nicht um ein solches, sondern um das Wohn- und Geschäftshaus eines kultivierten und kunstliebenden Geschäftsherrn handelt. Sowohl die doppelte Terrassierung der Geländes als auch die großzügige Terrassenanlage vor der Ostfront des Hauses entsprachen zumindest nicht einzig und allein der «auf Repräsentation ausgehenden Baufreudigkeit des Bauherrn», sondern sie entsprangen auch eminent praktischen Bedürfnissen des Bleichebesitzers. Wer ständig mit hochbeladenen Fuhrwerken zum Haus oder am Haus vorbei zu reinen Wirtschaftsgebäuden oder zu den Bleichematten fahren mußte, war auf möglichst bequeme und gerade Fahrwege dringend angewiesen. Es hält nicht schwer, sich auf der großzügigen Terrasse vor der östlichen Hausfront eine auserlesene Besucherschar an einer festlichen Soirée vorzustellen; steigt man indessen über die gewundene Treppe von der Terrasse herab und betritt durch das wuchtige Eingangstor die darunter liegenden riesigen Kellerräumlichkeiten,^{15a} so hält es ebenfalls nicht schwer, sich vorzustellen, daß man im Baumwollwarenlager und der Ferggerei^{15b} einer Bleiche steht. Stilgeschichtlich den Berner Patrizierhäusern verwandt, entspricht das Hünerwadelhaus funktionell den ostschweizerischen Fabrikanten-Wohnsitzen des 18. Jahrhunderts: im Sous-Sol Warenlager und Ferggstube mit separatem Eingang für die bäuerlichen Heimarbeiter, Kontorräumlichkeiten im Parterre und Herrschaftswohnungen in den oberen Stockwerken.^{15c}

14 Genauer Baubeginn unbekannt, Innenausbau ca.1785, s.Aarg. Kunstdenkmäler II, S.91.

15 Die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Spitzenposition, welche die Hünerwaddelsche Sippe im Städtchen des 18./19. Jahrhunderts einnahm, fand auch im Volkswitz seinen Niederschlag: Lenzburg sei – so ging die Kunde – ein Aristokratennest, darin spiele der älteste Adel, nämlich der Hünerw-Adel, die größte Rolle. Freundliche Mitteilung von Herrn Edward Attenhofer.

15a S. Illustrationen No.22 A und 22 B.

15b Ferggerei oder Ferggstube: Ort, wo die meist bäuerlichen Heimarbeiter das Rohmaterial bezogen und später die Fertigprodukte wieder ablieferten unter gleichzeitiger Entlohnung für die geleistete Arbeit.

15c Sehr schön kommt dieser doppelgesichtige Aspekt des Hauses auf den Illustrationen zum Ausdruck: Sowohl das Gouachebild von Heim als auch die Lithographie von Rey betonen

Würden wir den Bleicherain weiter hinaufgehen und ein kurzes Wegstück auf der Ausfahrtsstraße Richtung Hunzenschwil wandern, sähen wir bald das Haus eines andern Indienne-Manufakturisten: Links von der heutigen Autostraße, an der Alten Bernstraße, aber bereits auf Schafisheimer Gemeindeboden gelegen, befindet sich der Wohnsitz, welchen Etienne Brutel de la Rivière, ein ausgewanderter Hugenotte, zu bauen begann und den die Söhne nach dem Tod des Vaters vollenden ließen.¹⁶ Auch die Firma «Etienne Brutel et fils» hat ihre bedruckten Indienne-Ballen jeweils auf die Lenzburger Fuhren gebracht.¹⁷ In den 1790er Jahren übernahm ein Lenzburger, Johann Jakob Strauß, das Brutelsche Baumwollgeschäft, während die Brutelschen Nachkommen in Seidenband en gros handelten.¹⁸ – Wir bleiben indessen auf unserm fiktiven Spaziergang auf Lenzburger Boden und wenden unsere Schritte über den Ziegelacker dem Schloßhügel zu. Direkt am Ziegelacker liegt das «Haus im Hof»,¹⁹ 1780–1781 durch Abraham Bertschinger-Hünerwadel,²⁰ «Marchand» und Kolonialwarenhändler en gros und en détail, erbaut.

Am Fuße des Schloßhügels befindet sich die «Burghalde», eine aus zwei Häusern und einem Zwischentrakt bestehende Baugruppe.²¹ Für unser spezielles Thema interessiert uns hier nur der Anbau, die «Neue Burghalde»,

mit all ihrem schmückenden Beiwerk ausschließlich den festlichen Charakter des Hauses (Illustrationen No. 18 und 21), also gleichsam sein bernisches Erbteil, die unbeholfene und laienhafte Bleistiftzeichnung (Illustration No. 17 B) dagegen zeigt in aller Nüchternheit dasselbe Haus als Zentrum eines Wirtschaftsunternehmens, also sozusagen den zürcherischen Einschlag.

16 Zum Brutelhaus s. Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 168 und 170–172, Text S. 180 ff. (das Haus dient heute dem Rudolf Steiner-Schulverein Aargau als Schulhaus, nachdem es zuvor aus Spekulationsgründen einige Jahre der Verlotterung, dem Verfall und der Ausraubung preisgegeben war). Grabmal von Etienne Brutel s. Aarg. Kunstdenkmäler II, Kirche Staufberg, Abb. 208, Text S. 226. Die Brutelsche Indienne-Druckerei befand sich in einem Anbau des Schafisheimer Schloßchens, welcher später als Wohnhaus umgebaut wurde und heute der Kirchgemeinde Staufberg gehört, vgl. dazu auch Abbildung 28.

17 Vgl. dazu die verschiedenen Indienne-Statistiken im letzten Kap.

18 Notiz im Adreßbuch der Stadt und Republik Bern von 1794, S. 70.

19 Grabenweg 4, vgl. Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 85, Text S. 96–98.

20 Abraham Bertschinger-Hünerwadel (1742–1820) war der Schwager von Gottlieb Hünerwadel (s. Anm. 12). Er wird in den Akten als «Marchand» bezeichnet und ist der Begründer der Kolonialwarenhandlung Abraham Bertschinger, die einzige bis vor wenigen Jahren überlebende Lebensmittelfirma des 18. Jahrhunderts (Firma heute im Besitz der Toura AG).

21 Ältere Burghalde erbaut 1628, Zwischenstück mit Saaleinbau, (künftiges Museum Burghalde) zwischen 1702 und 1718, vgl. dazu Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 87–104 und Text S. 99–107, ferner Michael Stettler, Die Burghalde in Lenzburg, eine baugeschichtliche Miniatur (mit abgedruckten Baudokumenten) in: LNB 1950, S. 3–11.

ein «aargauisches Kleinod». ^{21a} Johann Jakob Bär von Aarburg, ein Schwiegersohn von Schultheiß Samuel Seiler – der uns als Baumwoll-Verleger und Tabakgroßhändler im letzten Kapitel immer wieder begegnet ist ²² – ließ 1793/94 anstelle des ursprünglich geplanten kleinen einstöckigen Pavillons ^{22a} dieses vornehme zweigeschossige Landhaus im klassizistischen Stil erbauen. Es gehört nach seiner innern und äußern Durchbildung sowie auch mit seiner ganzen Gartenanlage und dem prächtigen schmiedeisernen Tor der Epoche Louis XVI an. Johann Jakob Bär war zusammen mit Samuel Seiler d. J., seinem Schwager, im Baumwoll- und Seidenimportgeschäft tätig; weil er aber das Lenzburger Bürgerrecht nicht besaß, konnte er nach damaligen Usancen als Geschäftsinhaber nicht öffentlich in Erscheinung treten. – Wenn wir uns die Schloßgasse hinunter stadtwärts begeben, so kommen wir zu unterst zum Haus Schloßgasse Nr. 2 ²³, um 1770/80 erbaut und bewohnt durch «Herrn Johann Seiler am Graben», einen Bruder von Samuel Seiler d. Ä. Auch er ist zunächst im Baumwollgeschäft, später als «Marchand und Specirer» tätig gewesen. – Dem Brättligäu entlang begeben wir uns zum heutigen Kronenplatz, wo ehemals das Obere Tor die Stadt abschloß. Vom Kronenplatz führt ein steiler Weg, der Steinbrüchliweg, über viele Treppenstufen zum Schloß empor. Etwas vom Kronenplatz zurückgesetzt und nur durch die steile Treppe erreichbar, steht das Haus Steinbrüchliweg No. 2 ²⁴, errichtet um 1735 für den Säckelmeister und spätern Schultheißen Johann Seiler ²⁵, den Vater von Samuel Seiler d. Ä. und Johann Seiler am Graben. Dieser ältere Johann Seiler war Begründer der Spezereihandlung. Er wird in den Stadtakten «Specirer» und sogar «Apotheker» genannt. – Rechts von diesem Seilerhaus, in den Hang hineingebaut und vom Kronenplatz aus kaum sichtbar, steht der sogenannte «Pavillon» ^{26, 27}, möglicherweise erstellt als Sommerhaus mit Gartensaal für Samuel Seiler

21 a Stettler S. 3.

22 S. VI. Kap., passim.

22 a Stettler S. 8.

23 Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 107/08, dort als Haus No. 544 aufgeführt. Bauherr ist aber nicht Major H. Hünerwadel, wie dort als Möglichkeit erwähnt (freundliche Mitteilung von Herrn Fritz Bohnenblust).

24 Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 110, dort als Haus No. 517 bezeichnet.

25 1683–1758.

26 Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 110, dort Haus No. 520 – Samuel Seiler d. J. 1749–1830.

27 Die Erinnerung an Samuel Seiler d. J. und seine Ehefrau beschwört Martha Ringier mit der Erzählung «E Räubergschicht usem Steibrüchli», (LNB 1936, S. 39–54), einem entzückenden Bericht aus ihrer Familienchronik. Die Räubergeschichte dürfte sich im großväterlichen Haus Steinbrüchliweg 2 abgespielt haben; freundlicher Hinweis von Herrn Fritz Bohnenblust.

d. J., den Compagnon vom Erbauer der «Neuen Burghalde», Johann Jakob Bär. – Auf der andern Seite des schmalen Steinbrüchliweges, die breite Seitenfront auf die Schützenmattstrasse gerichtet, befindet sich das stattliche Haus von Herrn Dr. Peter Remund.²⁸ Sein Erbauer ist (ca. 1767/68) der Schultheiß und Kaufherr Samuel Seiler d. Ä.,²⁹ dessen ausgedehnten Baumwoll-, Tabak- und Kolonialwarenhandel wir ausführlich verfolgt haben. – Der Städtchenbummler erblickt ein vom Remundhaus nur durch einen großen Garten getrenntes, biedermeierlich wirkendes Wohnhaus,³⁰ von dem eine doppelte Freitreppenanlage zur tiefer gelegenen Schützenmattstraße hinunter führt. Der Schein trügt: Wir stehen vor der Tabakfabrik, die Samuel Seiler 1768 erbauen ließ. Erst als das «fabrique haus» aus dem Seilerschen Geltstag 1788 an den Schultheißen Markus Hünerrwadel kam, der sein Wohn- und Geschäftshaus vor dem Untern Tor – das heutige kaufmännische Berufsschulhaus – im gleichen Jahr der Stadt verkaufen mußte, wurde die ehemalige Tabakfabrik zum Wohnhaus umgebaut. – Weiter östlich, hart an der heutigen Stadtgrenze gegen die Gemeinden Othmarsingen und Henschiken, steht einsam auf freiem Feld ein eigenartiges, einstöckiges Gebäude, das «Gexi», auf dem gleichnamigen Grundstück. Samuel Seiler d. Ä., zu dessen umfangreichem Besitz auch das Land auf dem Hornerfeld gehörte, ließ sich 1779 dieses Häuschen erstellen. Es war eines der größeren Gartenhäuser, die reiche Lenzburger Bürger außerhalb der Stadtmauern auf ihren Gütern besaßen. Freilich, Samuel Seiler d. Ä. konnte sich nicht lange seines Besitzes erfreuen: Auf dem Seilerschen Geltstag 1788 mußte er seinem hartnäckigen Gläubiger, Johann Heinrich Brutel von Schafisheim, sein Hornergut mit dem Häuschen abtreten.^{30a}

Wir beschließen unsern fiktiven Stadtrundgang beim Gasthof zur Krone.³¹ Wie bereits erwähnt,³² hat der Ausbau der Straße nach Othmarsingen–Baden–Zürich 1768/72 den Anlaß zur Errichtung des ersten, außerhalb der Stadtmauern gelegenen Gasthofes von Lenzburg gegeben. Dabei wurde das Wirtspatent des alten an der Rathausgasse gelegenen «Ochsen» auf den neuen Gasthof übertragen, der aber nun eine Krone statt des Ochsens im

28 Aarg. Kunstdenkmäler II S.109/110, Abb.105, dort Schützenmattstraße 78, heute Steinbrüchliweg 1, s. Abbildung 27.

29 Samuel Seiler d. Ae. 1720–1791, seit 1774 Schultheiß.

30 Aarg. Kunstdenkmäler II, S.110/111 und Abb.107, dort Haus No.75 im Steinbrüchli, heute Schützenmattstr. 6.

30a Vgl. dazu Hans Hännly, Vom Gexi, in: LNB 1984, S.33–36.

31 Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb.69/70, S.78–80.

32 S. VI. Kap., C.8. Straßenbau S.299f.

Wirtshausschild führte. Gegen beides, die Verlegung des Gasthofes vor die Stadtmauern und die Namensänderung, erhob der Besitzer des bisherigen eigentlichen Stadtgasthofes, des «Löwen»,³³ Johannes Rischgasser, bei der Berner Regierung Klage. Johannes Rischgasser war ein gebürtiger Veltheimer, der künftige Kronenwirt, Samuel Strauß,³⁴ aber ein Bürger von Lenzburg. Obschon die Berner Regierung klar erkannte,³⁵ daß es dem Lenzburger Rat nicht zuletzt auch darum ging, die Interessen eines Bürgers gegenüber denjenigen eines Äußern zu begünstigen, so verfehlten doch die vom Lenzburger Rat in Bern angebrachten Argumente, welche für die Verlegung eines Gasthofes vor die Stadtmauern sprachen, ihre Wirkung nicht. Es lag tatsächlich sowohl im Interesse von Lenzburg wie von Bern, daß Lenzburg wegen der hier durchführenden großen Landstraße mit einem «sowohl in Ansehen der Bewirtung, als andern Bequemlichkeiten wohl eingerichteten Wirtshaus» versehen sei. Zu diesen «andern Bequemlichkeiten» gehörte aber zweifellos auch ein Absteigequartier vor dem Stadttor, damit die Postkutschenreisenden namentlich im Winter bei der üblichen frühzeitigen Schließung der Stadttore «weder für die Stunde ihrer Ankunft noch der Abfahrt gehindert waren».³⁶ Samuel Strauß, welcher «die Wirthschaft in den berühmtesten Gasthöfen außer Landes mit allem Fleiss erlehrt»,³⁷ durfte also mit hochobrigkeitlicher Genehmigung, unter Beachtung verschiedener Auflagen, seinen Gasthof vor das Stadttor verlegen. – Doch: Wer zuletzt lacht, lacht bekanntlich am besten. Samuel Strauß ist zwar der erste in der langen Reihe der Lenzburger Kronenwirte gewesen, sein Nachfolger aber hieß – Gabriel Rischgasser, Sohn von Johannes Rischgasser.^{37a}

33 Befand sich an der Stelle des heutigen Kinos Löwen.

34 Sein Vater, Pfarrer Georg Benedikt Strauß, hatte durch Abtausch eine auf dem Kronenareal stehende alte Liegenschaft erworben, die der Sohn zum Wirtshaus umbaute, vgl. dazu STA 793, S.817 ff., verschiedene zwischen der Berner Regierung, dem Lenzburger Rat und dem Löwenwirt Rischgasser gewechselte Korrespondenzen von 1771/72.

35 STA 793, S.837 ff.

36 STA 793, 817 ff. passim.

37 Ebenda.

37a 1790 verkaufte Samuel Strauss die «Krone» an Gabriel Rischgasser. Freundliche Mitteilung von Herrn Fritz Bohnenblust.

*B. Fayencen*³⁸

1. Allgemeines³⁹

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurde in den vornehmen französischen Adelskreisen immer häufiger weißglasiertes, delikates bemaltes Tafelgeschirr aus gebranntem Ton anstelle des früher benützten Gold- und Silbergeschirrs verwendet. Diese neue Mode hatte politische Hintergründe: Um seine weitläufigen Kriege finanzieren zu können, hatte Louis XIV wiederholt den Versuch unternommen, die in privatem Besitz befindlichen Edelmetallreserven seines Landes für die Krone zu beschlagnahmen. Seit 1689 hatte er in Abständen von je zehn Jahren drei Edikte erlassen, wonach alles Gold- und Silbergeschirr der königlichen Münze abgeliefert und eingeschmolzen werden mußte. Dadurch stieg die Nachfrage nach qualitativ hochwertigem Fayencegeschirr in Frankreich sprunghaft. Wohl profitierten von dieser Hochkonjunktur zunächst die bereits bestehenden Fayence-Manufakturen in Delft/Holland und in Rouen/Nordfrankreich, aber der Erfolg des neuen Geschirrs verleitete in den nächsten Jahren und Jahrzehnten manchen unternehmungslustigen Mann dazu, sein Glück ebenfalls in der Herstellung von Fayencen zu suchen. Im Jahr 1709 ließ sich der aus Holland gebürtige Charles-François Hannong in Straßburg nieder und richtete hier eine Werkstatt zur Herstellung von tönernen Tabakpfeifen ein. Anfangs der zwanziger Jahre begann er mit der Fabrikation von Fayencegeschirr.

«Fayencegeschirr nach der allerneuesten Mode und Façon» wurde auch auf den Märkten der größeren Schweizerstädte schon feilgeboten, bevor entsprechend feine keramische Erzeugnisse bei uns hergestellt werden konnten. Zunächst verbreitete sich diese neue Mode in den an Frankreich angrenzenden Gebieten der Eidgenossenschaft: in Basel, in Bern und in der Westschweiz, später griff sie auch auf Zürich und die Ostschweiz über.⁴⁰ Zwei

38 Für diesen Abschnitt bin ich Herrn Alfred Huber, Kulturpfleger von Lenzburg, für mancherlei Hinweise zu Dank verpflichtet.

39 Zusammengefaßt nach: Dr. Rudolf Schnyder, Konservator am Schweiz. Landesmuseum Zürich, *Fayencen 1740–1760 im Gebiet der Schweiz*, hg. von der Gesellschaft Keramik-Freunde der Schweiz zum 75-Jahr-Jubiläum des Schweiz. Landesmuseums Zürich, Zürich 1973.

40 Ebenda, S. 5 ff. Zürichs früheste Reklame für Fayencegeschirr der neuen Art findet sich erst am 18. 11. 1745 und bezieht sich nicht auf Erzeugnisse aus dem französischen Raum, sondern auf die Produktion der neugegründeten Manufaktur Künersberg/Memmingen. Verkäufe von Fayencegeschirr in Zürich sind erst seit 1751 belegt.

Versuche, in Bern eine Fayence-Manufaktur einzurichten,⁴¹ schlugen fehl, erst der dritte in den 1760er Jahren gelang.⁴²

Auch Lenzburg besaß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwei Fayence-Manufakturen: Die ältere gründete 1763 der Schultheiß und Indienne-Druckerei-Besitzer Markus Hünerwadel-Kasthofer (1725–1805), zusammen mit seinen Assoziierten Adam Heinrich Klug und H. C. Klug, die zweite betrieb von 1775 bis 1796 Johann Jakob Frey «vor dem nderen Thor».

2. Die Hünerwadelsche Fayence-Manufaktur als Legende und Realität

Verfolgen wir zunächst das Geschick der Hünerwadelschen Fayence-Manufaktur. Es ist die Aufgabe des Historikers, auf Grund des vorhandenen Archivmaterials der Nachwelt vergangene Epochen und Fakten wieder in Erinnerung zu rufen; zuweilen aber gleicht die Arbeit des Historikers derjenigen eines Gärtners, welcher mit der Schere in der Hand vergangene Zustände vom üppigen Legendenwuchs befreien muß, damit die Tatsachen in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder sichtbar werden. Wie ist es zur «Legende Lenzburg» im Kreise der europäischen Porzellansammler gekommen?⁴³ Die Legende geht auf die Männer zurück, welche zu Ende des 19. Jahrhunderts in der Schweiz mit dem Sammeln von Fayencen begannen. Ihnen war jene kleine mit Jagddarstellungen geschmückte Fayencetafel^{44, 45} mit folgender Inschrift bekannt: «Den 1. Juni 1763 Ist die fabrique in Lentzburg angefangen H(err) M(arkus) HW(ünerwadel): A(dam) H(einrich) Klug; Borsolain M(aler)», und da sie in der Schweiz mit ähnlichen Jagddekors geschmücktes Geschirr entdeckten, lag es nahe, solche Stücke unter dem Titel «Lenzburg» zu sammeln. Zunächst wußten diese ersten Sammler nicht, daß um 1740 in der Reichsstadt Memmingen vom dortigen Banquier Jacob von Küner eine Fayence-Manufaktur auf seinem Landgut Künersberg gegründet worden war. Als später bekannt wurde, daß das vom Lenzburger Täfelchen her bekannte Jagddekor vor allem in Künersberg gemalt worden war, nannte man Lenzburg eine künstlerische Filiale von Künersberg. Es schien klar zu sein, daß der Maler Adam Heinrich Klug, welcher die Lenzburger Tafel von 1763 signierte, früher in Künersberg gearbeitet hatte.

41 Ebenda, S. 5 und 9f., erster Versuch 1709, zweiter 1757.

42 Ebenda, S. 10, kurz nach 1757 durch die Initiative des Augustin von Willading.

43 Abermals zusammengefaßt nach Rudolf Schnyder, Fayencen (s. Anm. 39).

44 S. Abbildung 30.

45 Höhe 17 cm, Durchmesser 19,5 cm. Das Täfelchen befindet sich im Besitz des Schweiz. Landesmuseums und ist in der ständigen Porzellan-Ausstellung des Landesmuseums im Zunfthaus zur Meisen, Zürich, ausgestellt.



Abbildung 30: Fayence-Tafelchen, bemalt in bunten Muffelfarben. Malerei des Adam Heinrich Klug. Beschriftung: «Den 1. Juni 1763 Ist die fabrique in Lentzburg angefangen. H(err) M(arcus) HW(ünerwadel): A(dam) H(einrich) Klug; Borsolain: M(aler).» Manufaktur des Marcus Hünerwadel, 1763

Der Glaube, daß unter den Erzeugnissen der schweizerischen, ja auch der ausländischen Töpferkunst die Lenzburger Fayencen einen Ehrenplatz einnehmen, vor allem aber die Annahme einer unerhört reichen Produktion an technisch und künstlerisch vollendeter Fayence aus der Manufaktur von Markus Hünerwadel, kulminierte im Jahre 1950. Im Sommer dieses Jahres veranstaltete die Lenzburger Ortsbürgerkommission in den Prunkräumen der «Burghalde» eine Ausstellung prächtigster Fayencen, die – so meinte man – alle in Lenzburg entstanden wären. Die Ausstellung war ein unvergleichliches Erlebnis, und durch sie wurden die «Lenzburger Fayencen» weit über den engern Kreis von Sammlern zu einem Begriff.⁴⁶ Im selben Jahr widmete Siegfried Ducret den «Lenzburger Fayencen» eine eigene Monographie,⁴⁷ die Sammlern und Liebhabern seither als Leitfaden diente.⁴⁸

Das Schweizerische Landesmuseum, dessen erster und zweiter Leiter einst unwissentlich die Legende «Lenzburger Fayencen» in die Welt gesetzt hatten, rückte mit der Ausstellung «Fayencen 1740–1760 im Gebiet der Schweiz» und dem entsprechenden Forschungsbericht⁴⁹ von Rudolf Schnyder der Legende auf den Leib. Eine genaue Prüfung der Sammelobjekte auf Grund von motiv- und formengeschichtlichen Vergleichen hatte ergeben, daß die Fayencen, die vordem der Manufaktur Hünerwadel zugeschrieben wurden, zum größten Teil im Zeitraum von 1740–1760 entstanden sein müssen und schon allein wegen dieser frühen Datierung nicht in der Schweiz hergestellt sein können. Damit war aber auch klar geworden, daß jener Großteil des Ausstellungsgutes, der bis dahin der Manufaktur Hünerwadel zugewiesen worden war, unmöglich in Lenzburg hatte entstehen können.

Vom erwähnten Porzellantäfelchen her stand der Beginn der Hünerwadayschen Porzellanmanufaktur stets fest – der 1. Juni 1763 –, lange Zeit nahm man aber an, die Fabrik habe ungefähr sieben Jahre bestanden. Es wurden ihr nicht nur Erzeugnisse der Manufaktur Künersberg zugeschrieben, sondern man sah in ihr auch die Urheberin einer weitem bedeutenden Geschirruppe, zu der verhältnismäßig viele Stücke gehören, die nachweislich aus dem Besitz schweizerischer Familien stammen. Die Lenzburger These gründete auf solchen Herkünften, und man meinte, sie unterstützen

46 Vgl. dazu Fritz Bohnenblust, Lenzburger Fayencen des 18. Jahrhunderts – Zur Ausstellung in der «Burghalde» 14. Mai bis 2. Juli 1950, in: LNB 1951, S. 3–5.

47 Siegfried Ducret, Die Lenzburger Fayencen und Öfen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Keramik, Verlag der AZ-Press, Aarau 1950.

48 Das Kapitel «Keramik» in den Aarg. Kunstdenkmälern II, S. 115/117 basiert auf Ducret und bedarf deshalb, was die Produktion der ältern Manufaktur, derjenigen von Markus Hünerwadel, anbelangt, der Korrektur.

49 S. Anm. 39.

zu können, indem man die auf den betreffenden Fayencen häufig vorkommenden Marken «L» und «CB» als «Lenzburg» und «Canton Bern» deutete. Viele andere Zeichen blieben dabei freilich unerklärt. Vor allem wurde übersehen, daß das kleine Formen- und Dekorrepertoire der sichern Lenzburger Stücke mit den Formen und dem Dekor dieser Gruppe in nichts übereinstimmt. Der Formenschatz dieser Geschirrguppe kann nach dem heutigen Urteil der Fachleute nur französischen Ursprungs sein. Auf Grund formengeschichtlicher Analysen⁵⁰ nimmt man nunmehr als gesichert an, daß es sich dabei um Erzeugnisse der Manufaktur von Lunéville handelt, die im elsässisch-lothringischen Raum vor 1750 führend war.⁵¹

Was aber bleibt nun von der Hünerwadelschen Fayence-Manufaktur bestehen, nachdem sie von ihrer Legende entzaubert worden ist? Rudolf Schnyder urteilt: «Soviel wir heute wissen, kann die Fabrik von Marx Hünerwadel nur klein und kaum viel länger als ein Jahr im Betrieb gewesen sein.»⁵² Dagegen weist Rudolf Schnyder im mehrfach zitierten Forschungsbericht auf eine bisher unbekannte Lenzburger-Fayence-Lotterie hin.⁵³ Am 12. April 1760 fand sich im Schaffhauser Samstags-Zeitungs-Vortrab folgendes Avertissement: «Da wegen eint und andern Hinderungen die in Lenzburg errichtete Fayence-Lotterie, wie verhoft, im Lauf Merzens nicht hat können gezogen werden, als hat man nicht ermangeln wollen, die resp. Hrn. Interessenten zu benachrichtigen, dass die Ziehung ohnfehlbar auf den 3ten Juny ihren Fortgang haben werde. Diese Lotterie bestehet in 2400 Loosen, davon 660 Treffere, und sind noch Plans und Billets bey Herrn Johann Caspar Bertschinger des Raths und Herrn Marx Hünerwadel in Lenzburg zu haben.» Rudolf Schnyder zieht aus dieser Annonce den Schluß, daß der Großkaufmann Marx Hünerwadel schon 1760 mit Fayencen gehandelt habe. Er nimmt an, die Ware, die dieser damals am Lager gehabt habe, habe kaum aus vielen verschiedenen Quellen gestammt, sondern Marx Hünerwadel sei der Vertreter einer bestimmten größern Manufaktur gewesen. Nachdem aber die Berner Regierung am 26. Januar 1763 ein Mandat erlassen hat,^{53a} wonach künftig außer an Jahrmärkten niemandem mehr erlaubt sein sollte, fremde und außer Landes fabrizierte Fayence zu verkaufen bei Strafe der Konfiskation, sei diese Vertretung für Hünerwadel nicht

50 Vgl. dazu Rudolf Schnyder, Rückblick auf die Ausstellung «Fayencen 1740–1760 im Gebiet der Schweiz», in: *Keramik-Freunde der Schweiz*, No. 86, S. 38/39.

51 Ebenda und Rudolf Schnyder, *Fayencen* (s. Anm. 39), S. 13–17.

52 Schnyder, *Fayencen* (s. Anm. 39), S. 12.

53 Rudolf Schnyder, *Fayencen* (s. Anm. 39), S. 8/9.

53a Abgedruckt bei Ducret S. 12/13.

mehr interessant gewesen, sondern er habe ein halbes Jahr später eine eigene kleine Fayencefabrik eröffnet.

Kontrollieren wir nun diese modernen Forschungsergebnisse und Thesen anhand unserer Hauptquelle für die Lenzburger Wirtschaftsgeschichte der 1760er Jahre, den Kauf- und Waaghausbüchern. Die erste Annahme, wonach die Fayence-Manufaktur von Marx Hünerwadel nur klein und kaum länger als ein Jahr in Betrieb gewesen sein dürfte, wird durch die Kauf- und Waaghausbücher voll bestätigt: Irre ich mich nicht, so ist nur ein einziges Mal, nämlich am 16. September 1763, eine Kiste Fayence⁵⁴ nach Ouchy auf die Fuhr gebracht worden. Andererseits wird aber der Schluß, den Schnyder glaubt aus der Tatsache der Lenzburger Fayence-Lotterie von 1760 ziehen zu dürfen, nämlich Marx Hünerwadel habe schon damals mit Fayencen gehandelt und sei Vertreter einer bestimmten größeren Manufaktur gewesen,⁵⁵ nicht bestätigt. Es finden sich keinerlei Einträge, daß Hünerwadel um 1760 Fayencen auf die Fuhr gebracht habe oder solche für ihn von der Fuhr abgeladen worden sind.⁵⁶ Dadurch dürfte es sich aber bei diesem als Lotteriegewinn bestimmten Geschirr kaum um Lunéville-Fayencen gehandelt haben.⁵⁷ Wenn Hünerwadel kein Geschirr geschickt hat, die Lotterie aber in einer Schaffhauser Zeitung anzeigen ließ, könnte man annehmen, das Geschirr habe sich ebenfalls in Schaffhausen oder an einem nahe bei Schaffhausen gelegenen deutschen Ort befunden. Die persönlichen und geschäftlichen Beziehungen zwischen Schaffhausen und Lenzburg haben schon im 17. Jahrhundert gespielt.⁵⁸ Im 18. Jahrhundert haben die Lenzburger Baumwollherren nachweisbar Rohbaumwolle auch aus Schaffhausen bezogen;⁵⁹ gerade die Firma Marx Hünerwadel und Sohn hat in den 1760er Jahren größere Partien Rohbaumwolle in den Schwarzwald zum Verspinnen geschickt.⁶⁰ Deshalb scheint es mir durchaus möglich, daß

54 Sign. CB, 1 Kiste Fayence 70 Pfund, Ouchy, möglicherweise auch noch das anschließend aufgeführte Päckli, 21 Pfund, Bern.

55 Schnyder, Fayencen (s. Anm. 39), S. 8–9.

56 Fayencen sind üblicherweise in Lenzburg mit der Baumwollfuhr versandt oder hergeführt worden; so hat z. B. am 22. Oktober 1753 der Hafner Frey eine Partie Hafnerwar nach Bern gesandt, im April 1769 wurde von der Basler Fuhr in Lenzburg eine Kiste mit Fayencen (333 alte Pfund) für Gottlieb Hünerwadel, den nachmaligen Erbauer des feudalen Hauses am Bleicherain, abgeladen.

57 S. Anm. 55.

58 Persönliche Beziehungen: z. B. sind die Hünerwadel ein zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus Schaffhausen eingewandertes Geschlecht; geschäftliche Beziehungen: z. B. haben die Lenzburger Wirte oft Schaffhauser Weine ausgeschenkt etc.

59 S. VI. Kapitel C. 4. Lenzburg als Baumwolle-Verlagszentrum passim.

60 Z. B. 1755 schicken Marx Hünerwadel und Sohn dem Amtmann und Zollner Andreas

Hünerwadel diese Lotterie für einen in Schaffhausen oder im benachbarten süddeutschen Raum wohnhaften Geschäftsfreund ausgeführt hat oder gezwungen gewesen ist, eine Partie Fayence aus einem Gegengeschäft zu übernehmen und diese auf die einfachste Weise in Schaffhausen wieder loswerden wollte.

Als gesichert darf aber auf jeden Fall gelten, daß die Hünerwadelsche Fayence-Manufaktur nur eine ganz kleine und kurze Randerscheinung zum gerade in diesen Jahren auf Hochtouren laufenden Hünerwadelschen Baumwollgeschäft gewesen ist.

3. Der Hafner und Fayencier Johann Jakob Frey

Die zweite Lenzburger Fayence-Manufaktur hat von 1775 bis 1796 bestanden. Ihr Inhaber, Johann Jakob Frey,⁶¹ wurde in Lenzburg als Sohn des Hafners Andreas Frey im Jahre 1745 geboren. Sein Vater war ein Mann, der in traditioneller Weise arbeitete. Nicht im väterlichen Geschäft, sondern auf seinen Wanderjahren holte sich der Sohn das Rüstzeug zu einem Meister der Fayencekunst. In Frankreich hatte er sich das Grundwissen über die zur Fayenceproduktion geeigneten Tone erworben, war ein guter Glasur- und Farbtechniker geworden und verstand sich vorzüglich auf die Fayencemalerei.⁶² In Mümpelgard⁶³ hatte der junge Meister 1772 sein Bäschen Katharina Zürcher geheiratet, 1774 kehrte er mit Weib und Kind in die Heimat zurück. Es war sein Ehrgeiz, in Lenzburg eine Fayence-Manufaktur zu errichten, deren Produkte neben den damals erfolgreichsten ausländischen Waren, neben Steingut und Porzellan, bestehen konnten. Es mangelte Frey nicht an beruflichen Fähigkeiten, nicht am nötigen Fleiß oder an Initiative, wohl aber am notwendigen Betriebskapital. Weil es ihm überdies an solventen Bürgen fehlte, bekam er auf seine wiederholten Gesuche um Darlehen sowohl von seiner Vaterstadt als auch von der Berner Regierung nur bescheidene Summen, die nie dazu ausreichten, das Unternehmen auf eine solide finanzielle Basis zu stellen. So wurde sein 20jähriges Wirken in

Josias Kilian in Waldshut größere Partien Rohbaumwolle, s. Kauf- und Waaghausbücher.

61 Zu Freys Lebenslauf und dem Geschick seiner Fayence-Manufaktur vgl. die auf soliden Archivforschungen beruhende ausführliche Darstellung bei Ducret, S. 69 ff.

62 Vgl. dazu das bei Ducret vollständig abgedruckte Rezeptbuch, möglicherweise auf Johann Jacob Frey zurückgehend «Wahre Pracktische Wissenschaft für die Fabrikation von Steingut und Faience, so wie der Anlegung der Steingut u. Faience Glasuren, nebst allen gebräuchlichen Mahlfarben genau erklärt», Ducret S. 162–175.

63 Mümpelgard = Montbéliard.

Lenzburg zum ununterbrochenen Kampf zwischen Existenz und Gelts- tag. 1796 verließ Frey völlig runiert seine Vaterstadt für immer. 1817 starb er in Yverdon, wo er zuletzt als Tagelöhner bei Hafner Ingold gearbeitet hatte.

Den damaligen Kaufgewohnheiten entsprechend, hielt Frey seine Ware auf den Jahrmärkten von Zürich und Bern feil.⁶⁴ So empfiehlt sich der Meister z. B. im «Berner Avisblatt» unter dem 3. Christmonat 1781:⁶⁵ «Bey Joh. Jakob Frey, Fayencier von Lenzburg, in der alten Käslaube, ist dies Mess hindurch in billigem Preis zu haben, braune feuerhaltige Fayence, so in runden und ovalen Tafelservicen bestehet, er beweist mit der Durchsichtigkeit, des nach engl. Fasson verfertigen Geschirrs, daß es veritabel Steinguth, mithin so gut zum Gebrauch als Porzellan seye. Er beweiset durch die bey sich habenden mit weissen Fayence- und Porzellanfarben verzierten Ofenstücke und einigen Attesten von Öfen, die mit Gold und gemalten Farben gezieret, und schon vor etlichen Jahren verfertigt worden, dass auch solche Arbeit sowohl in Glasuren als Farben, noch keinen der geringsten Fehler gelitten. Als nimmt er ehrerbietigst die Freyheit sich E. Hochehr. Publikum um ferneren geneigten Zuspruch zu empfehlen.»

Der moderne Fachmann urteilt über Frey und seine Töpferkunst:⁶⁶ «Von dem, was Frey in den 20 Jahren, die er in Lenzburg wirkte, geschaffen hat, ist uns nicht viel erhalten. Das Wenige aber weist ihn als einen Mann mit bedeutenden Fähigkeiten aus. Vor allem gehören seine sicher geformten und glanzvoll bemalten Kachelöfen zum Schönsten, was in jener Zeit auf dem Gebiet geleistet wurde.» – Siegfried Ducret hat in seiner Monographie noch die Standorte von vier vollständigen Frey-Öfen ermitteln können.⁶⁷ Von diesen vier Öfen steht noch ein einziger an seinem ursprünglichen Platz, nämlich im ehemaligen Haus von Gottfried Hünerwadel am Bleicherain 7 in Lenzburg.⁶⁸ Die drei andern befinden sich heute in Privatbesitz im Hofgut

64 Die Avertissements, die Johann Jakob Frey in Zürich 1791 und 1796 publiziert hat, sowie die Zeitungs-Inserate im «Hochobrigkeitlich bewilligten Donnerstag-Blatt» in Zürich und im «Berner Avisblatt» sind in chronologischer Reihenfolge abgedruckt bei Ducret S. 176–185. Ferner hat Frey auch im bereits mehrmals erwähnten Berner Adreßbuch von 1794 («Beschreibung der Stadt und Republik Bern ...») S. 70 eine Anzeige erscheinen lassen «Joh. Jakob Frey, Fayencier in Lenzburg, ein sehr geschickter Arbeiter für Öfen und Erdgeschirre, von welch letzterem er sehr vieles nach Bern versendet».

65 Ducret S. 184/5.

66 Rudolf Schnyder, Johann Jakob Frey, Kachelöfen aus Fayence, in: Bericht der Gottfried Keller-Stiftung 1977–1980, S. 48–52.

67 Ducret S. 118–132 und Abb. 65/66/67/68; 69/70; 72, 73/74.

68 Ducret Abb. 72, Text S. 125–129 und Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 82, S. 95; siehe ferner Abbildung 32.



Abbildung 31: Deckelterrine, Bemalung mit bunten Blumensträußen,
Manufaktur des Joh. Jakob Frey in Lenzburg, 1775/80

Gümligen bei Bern ^{68a} (datiert 1782), in Zürich (datiert 1783) und in Riehen (datiert 1792). Von zwei weiteren Öfen wußte man, daß sie Ende des letzten Jahrhunderts nach Frankreich verkauft worden waren. Den einen dieser beiden bei Ducret als verschollen geltenden Öfen ⁶⁹ hatte 1890 eine Mme. Michel-Hartmann in Epinal käuflich erworben. Nachforschungen ergaben, daß dieser Ofen sich 1950 in Nancy im Handel befand. Als er schließlich am 24. Juni 1976 durch die Firma Sotheby Parke Bernet in Monte Carlo auf die Auktion gebracht wurde, gelang es dem Lenzburger Kulturpfleger vor allem durch die finanzielle der Hilfe Gottfried Keller-Stiftung und auch einen namhaften Beitrag der Ceramica-Stiftung in Basel sowie der Stiftung Heimatmuseum Lenzburg, diesen Ofen für Lenzburg zu erwerben. Damit – so schreibt Rudolf Schnyder ⁷⁰ – habe die Stadt Lenzburg einen Hauptzeugen der Kunst Freys zurückgewonnen, der eindrücklich vor Augen führe, was der Meister auf der Höhe seines Schaffens zu vollbringen vermochte.⁷¹ Der Ofen ist zweifellos ein Werk aus den letzten Schaffensjahren des Meisters in Lenzburg. Unter den datierten Beispielen, die erhalten sind, steht er dem spätestens von 1792 am nächsten.

Der mit soviel Mühe und Anstrengung für Lenzburg zurückgewonnene Freysche Blumenofen wird im neuen Lenzburger Museum Burghalde «seine Bewunderer finden. Er wird diese an einen Bürger der Stadt erinnern, der daran, daß er in seiner Kunst mehr wollte, als ihm unter den gegebenen Umständen möglich war, gescheitert ist, als Künstler aber Werke hinterlassen hat, die sich mit den besten ihrer Zeit messen.»⁷²

68 a Besitzer Dr. Rufener, bei Ducret Ofen Abb. 65, Text S. 121 f. (damals in Langenthal).

69 Ducret S. 132; s. Abbildung 24.

70 Rudolf Schnyder, Johann Jakob Frey (s. Anm. 66), S. 50.

71 Vgl. Abbildung 24.

72 Rudolf Schnyder, Johann Jakob Frey (s. Anm. 66), S. 52.

*C. Arbeiten von Ebenisten (Kunsttischlern):*⁷³
Vater und Sohn Hämmerli

Die rege Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führte nicht nur zu einer zahlenmäßigen Vermehrung der in Lenzburg seit Jahrhunderten vorhandenen Bauhandwerker⁷⁴, sondern die neuen prächtigen Herrschaftshäuser vor den Stadtmauern bedingten auch einen entsprechenden Innenausbau und ein passendes Ameublement. Das stellte an die Fähigkeiten und das Geschick der einzelnen Handwerker Ansprüche, die weit über das hinausgingen, was bisher erforderlich gewesen war. Tüchtige junge Lenzburger Berufsleute erkannten die Chance der Zeit: Auf der Wanderschaft suchten sie sich Kenntnisse anzueignen, die sie später im Heimatstädtchen zu verwerten hofften. Zu diesen aufgeschlossenen Berufsleuten gehört der Hafner und Fayencier Frey, von dem wir soeben gesprochen haben; unter den ortsansässigen Schreibern und Tischmachern ist an erster Stelle Samuel Hämmerli⁷⁵ zu nennen.

Das alteingesessene Geschlecht der Hämmerli gehört zu jenen Familien, in denen sich während Jahrhunderten ein bestimmtes Handwerk vererbte, nicht ohne daß indessen aus ihnen auch Vertreter der freien Berufe und Magistraten hervorgingen. Im Frühjahr 1637 hatte der Urahne, «Matheus Hemmerlin, ein Schrynergelleuß dem Schwabenland», welcher zuvor über drei Jahre in Bern gearbeitet und eine Bernerin geheiratet hatte, in Lenzburg um das Bürgerrecht angehalten und war auf eine «Fürschrift»⁷⁶ seines Meisters hin angenommen worden. Als 1639 der neue Spittel beim Untern Tor⁷⁷ gebaut wurde, hatte der Rat den beiden Tischmachern Buman und Hämmerli die Tischlerarbeiten verdingt; bei der großen Kirchnerweiterung von 1667 waren Meister Hämmerli und seine drei Berufskollegen mit dem Innenausbau betraut worden. Der Sohn und Berufsnachfolger, Samuel Hämmerli,⁷⁸ war doppelt am Rathausbau beteiligt, indem er am Innenausbau mitwirkte und den Plan des barocken Neubaus zeichnete.⁷⁹ – Samuel

73 Als Grundlage für diesen Abschnitt über die Ebenisten verwende ich: Fritz Bohnenblust, Von den Lenzburger Tischmachern und Ebenisten Hämmerli, in: LNB 1962, S. 30–45.

74 Z. B. waren 1637 zwei Schreiner in Lenzburg ansässig, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nennt Fritz Bohnenblust (S. 36) insgesamt elf Schreiner und Tischler (ohne den Ebenisten Hämmerli).

75 Samuel Hämmerli, 1750–1820, fünfte Lenzburger Hämmerli-Generation.

76 Fürschrift = Empfehlungsschreiben.

77 Die heutige Stadtbibliothek.

78 Samuel Hämmerli, 1643–1698, zweite Lenzburger Hämmerli-Generation.

79 Vgl. dazu Emil Braun und Peter Mieg, Das Rathaus zu Lenzburg, Lenzburg 1942, S. 38–40 und Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 57, S. 69/71.

Hämmerli aus der fünften Generation⁸⁰ verlebte den größten Teil seiner Kindheit im Hause eines Großonkels, seines Zeichens ebenfalls Tischmacher. Er bildete den Großneffen zum tüchtigen Berufsmann aus. Samuel Hämmerli muß seine Lehr- und Wanderjahre um 1765/70 absolviert haben, wohin sie ihn führten und wo er das Metier der «*maîtres ébenistes*»⁸¹ erlernt hat, wissen wir nicht. Fest steht lediglich, daß er sich, nachdem er 1785 die «Behausung an der Aagass»⁸² gekauft hatte, nicht mehr Tischmacher, sondern Ebenist nannte. Auf Grund der heute noch vorhandenen Baubelege für die «Neue Burghalde»⁸³ ist Hämmerlis Mitarbeit an diesem klassizistischen Bau, den J. J. Bär-Seiler 1793/94 erstellen ließ, bezeugt. Von ihm stammen die prächtigen Flügeltüren und das Sockelgetäfer in der Bel Etage nebst einer ganzen Reihe kleinerer Arbeiten. Vom Kunstsinn dieses Ebenisten Hämmerli und seines Sohnes gleichen Namens⁸⁴ zeugt zudem eine stattliche Reihe prächtiger Möbel. Manche Stücke bilden heute noch den Stolz der Nachkommen, einige Möbelstücke sind in öffentlichem Lenzburger Besitz.^{85,86}

Samuel Hämmerli Vater (1750–1820) hat als reifer Mann noch die Glanzzeit des Ancien Régime, die Revolution und anschließende französische Fremdherrschaft sowie die Geburtswehen des neuen Standes Aargau bewußt miterlebt. Als in den Stürmen der Revolutionsjahre Handel und Verkehr stockten und es besonders schwer war, Luxusgüter abzusetzen, war er zweimal gezwungen, mittels einer öffentlichen Lotterie Abnehmer für seine Lagerbestände an Möbeln zu suchen. In der Petition an den Kleinen Rat des Kantons Aargau⁸⁷ hält er Rückschau auf die goldenen Jahre des Lenzburger Handwerks:

80 Samuel Hämmerli, 1750–1820, Sohn des 1717 geborenen Samuel Hämmerli, «Graveur und Indienne-Trucker in Herrn Marx Hünerwadels Fabrique», ist unter Zurücklassung der Kinder mit seiner Ehefrau ausgewandert.

81 Ebenist ist, nach dem «Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte», eine nach dem italienischen ebenista vor 1700 in Frankreich geprägte Bezeichnung für Kunsttischler. Vom Ebenholz für Fourniere und Einlegearbeit ging man im 18. Jahrhundert mehr und mehr zur Fournierung und Marketerie mit vielerlei kostbaren Hölzern über, die in Maser und Ton aufeinander abgestimmt wurden. Ausführlicher darüber: Bohnenblust, Von den Lenzburger Tischmachern, S. 36, Anm. 9.

82 Heutiges Haus Aavorstadt 20 (direkt rechts neben der Bäckerei Haller gelegen).

83 Die Originalbauofferten und Handwerkerrechnungen der neuen Burghalde sind heute im Besitz der Lenzburger Stadtbibliothek.

84 Samuel Hämmerli, 1778–1855, sechste Lenzburger Hämmerli-Generation.

85 Fritz Bohnenblust, Von den Lenzburger Tischmachern, bietet eine reiche Auswahl an Photographien von Möbelstücken der beiden Ebenisten Hämmerli.

86 In öffentlichem Lenzburger Besitz sind insgesamt sieben Möbelstücke (fünf vom Vater, zwei vom Sohn), die meisten befinden sich im Museum Burghalde, Lenzburg.

87 Petition für die Lotterie von 1804.

«Hochgeachte Hochgeehrte Herren!

Aus wahrer Ehrfurcht untersteht sich Hochdero gehorsam und getreuer Petent Hämmerlj, Ihnen seinen dringsten Wunsche auf der Waagschale Ihrer allgemein bekannten Gerechtigkeit zu eröffnen . . . : nur die von ihm ganz neu verfertigte Meubles-Waar durch zu errichtende ... Lotterie an Mann bringen zu können.

Nun erlauben Sie ... daß er Ihnen die Gründe und Ursachen im Licht der Wahrheit vorstellen ... könne, welche folgende sind: Es ist allerdings zu behaupten, daß in Unserem theuren Vatterland bald eine allgemeine Verdienstlosigkeit vorhanden seye», deren Ursache man wohl der 1798 erfolgten Revolution zuschreiben müsse, «indeme vor derselben jedermann in seinem Gewerbe oder Hantierung sein Auskommen zu finden gewusst, hingegen seither fast alles in Verfall gerathen. In jenen glücklichen Zeiten, wo die freye Handlung blühend gewesen, hatte jedermann Verdienst genug, und selbst die Professionisten waren immer mit bestellter Arbeit versehen, In izigen Zeiten aber ... ist derlei so schlecht, daß jedermann öffentlich zu klagen hat und mehr oder minder zu Grunde gehen könnte, obgleich nun keine Einquartierungen mehr vorhanden sind.»

Vor der Revolution hatte der Petent immer genug bestellte Arbeit zu verfertigen, seither war es leider so, «daß alle Bestellungen aufgehört haben» und er beträchtlichen Schaden erlitt. «Um nun aber den Vorwurf des Müssiggangs entfernen zu können, sahe er sich genöthigt, Arbeit auf Vorrath zu machen», die aber keinen Abgang fand. So entschloß er sich, «diese Arbeit, die er schon bis 1800 verfertigt hatte, durch ein zweckmässiges Mittel entladen zu suchen, was er durch eine Lotterie zu thun gutfunde».⁸⁸ Seither dauerte der Verdienstmangel fort, «indem fast keine ... Bestellungen gemacht werden». Er arbeitete wieder auf Vorrat «und hat seit einem Jahr eine beträchtliche Anzahl verschiedener Meubles verfertigt, die aber zu verkaufen unmöglich ware. Wenn nun sein Verdienst allein vom Abgang der Arbeiten abhängt, wenn er solche nicht länger in seiner Wohnung unnützer Weise stehen lassen kann, wenn er nicht immer arbeiten kann, ohne den Nuzen davon erndten zu können, um damit seiner Haushaltung gebührende Hilfe zu verschaffen», so ist es ihm nicht zu verargen, wenn er den Vorrat durch eine Lotterie zu entladen sucht.

88 Lotterie von 1800.

«Er nimmt (sich) daher die Freyheit, Sie ... zutrauensvoll zu bitten»,
gütigst zu geruhen, ihm die Bewilligung für seinen Lotterieurplan zu erteilen.

«Dero ... Samuel Hämmerlj Ebenist»⁸⁹

89 Petition datiert vom 25. Hornung 1804, verfaßt von Notar Joh. Seiler, von Friedensrichter Joh. Rohr eingesehen und von Samuel Hämmerli unterzeichnet. Die Petition samt Lotterieurplan befindet sich im Staatsarchiv Aarau (Mappe Handel und Gewerbe 1803/04) und ist gekürzt wiedergegeben bei Bohnenblust, Von den Lenzburger Tischmachern, S.38f.